

Wolfgang Hohlbein

UNHEIL

ca. 642 Seiten
Gebundene Ausgabe
Erscheinungsdatum: November 2007
ISBN 978-3-492-70156-3
© Piper Verlag GmbH, München 2007
Preis: 19,90 Euro



weitere Infos:
www.unheil.org
www.piper.de
www.hohlbein.net/de/h/signiert/index.htm

UNHEIL - Leseprobe 5

Die Flucht

Die Vampire kommen. Den Großmeister der Fantasy kennt jeder, doch so einen Roman haben wir von Wolfgang Hohlbein noch nicht gelesen. "Unheil" ist sein bislang düsterstes und schnellstes Werk. Ein blutrünstiger Serienkiller versetzt unsere Großstädte in Angst. Die Ermittlerin Conny enthüllt während ihrer Nachforschungen eine Wahrheit, die unsere Welt in den Abgrund stößt: Der Gegner ist ein leibhaftiger, schier unbesiegbarer Vampir, und er eröffnet eine erbarmungslose Jagd auf die Menschen. Pflichtlektüre, nicht nur für alle Fans von "Blade" und "Underworld".

Quelle: www.phantastik.de

Die komplette oder teilweise Verwendung des folgenden Copyrightgeschützten Textes ist ausdrücklich untersagt. Die Leseprobedateien sind nur für den persönlichen Gebrauch bestimmt.

Später an diesem Tag – wenn es noch derselbe Tag war nicht einmal dessen war sie sich sicher – erschien es ihr, als würde sie langsam aus einem Albtraum erwachen; nicht schnell und mit klopfendem Herzen und schweißgebadet, sondern langsam, mühevoll und immer wieder auf dem Weg innehaltend, um Kraft zu sammeln. Beinahe als tauche sie vom Grunde eines schwarzen Ozeans voller namenloser schrecklicher Dinge seiner hell erleuchteten Oberfläche entgegen, aber erfüllt von dem sicheren instinktiven Wissen, dass in diesem vermeintlich rettenden Licht nur weiterer, noch größerer Schrecken lauerte.

Müde und mit zusammengebissenen Zähnen, weil die Bewegung einen neuen, heftigen Schmerz durch ihren bandagierten Arm schießen ließ, schob sie den Ärmel ihrer geliehenen Jacke zurück und sah auf die Uhr. Ihre eigene Kostümjacke war nicht nur zerfetzt, sondern befand sich bei der KTU, so wie übrigens jeder andere Fetzen, den sie am Leib getragen hatte. Ihr Gefühl hatte sie nicht getäuscht: Es war nach Mitternacht, sogar schon über eine Stunde nach Mitternacht, und sie fragte sich, was mit der Zeit passiert war. Sie hatte das Gefühl, seit einem Jahrhundert hier zu sitzen, und zugleich schienen erst Sekunden vergangen zu sein, seit ihre Kollegen und eine schiere Ewigkeit danach auch endlich das Rettungsteam vom DRK aufgetaucht waren und sich das Trash endgültig in ein Tollhaus verwandelt hatte.

Was danach folgte, war im Grunde nichts als die übliche Routine gewesen: Kripo, Spurensicherung und der ganze Rest, einschließlich des üblichen Spießrutelaufs an der Journalistenmeute vorbei, auch wenn ihr dieser Teil diesmal zum Glück erspart blieb. Nachdem sie das Mädchen in aller Hast notversorgt und weggebracht hatten, war sie trotz ihrer heftigen Proteste in einen zweiten Krankenwagen verfrachtet und in die nächste Klinik gebracht worden.

Abgesehen von dem Teil mit dem Krankenhaus hatte sie all das schon unzählige Male erlebt, wenn auch sicher nicht in dieser Dimension, und es sollte Routine sein. Irgendwie war es das auch gewesen, und zugleich kam es ihr im Nachhinein wie ein surrealistischer Traum vor, in dem sie zwar die Hauptrolle gespielt hatte, zugleich aber auch zur unbeteiligten Zuschauerin degradiert worden war. Sie hatte jedes bisschen Schmerz und Schrecken bis zur Neige ausgekostet, aber ihr war auch jede Möglichkeit verwehrt, sich zu verteidigen.

Seitdem war sie hier, und sie konnte wirklich nicht sagen, ob es eine, zwei oder fünf Stunden gewesen waren. Ein paarmal hatte jemand hereingeschaut (ausnahmslos ihr völlig unbekannte Streifenbeamte, niemals einer ihrer Kollegen) und gefragt, ob sie etwas brauche, und einmal hatte man ihr einen Teller mit belegten halben Brötchen und eine Thermoskanne Kaffee gebracht. Die Brötchen hatte sie nicht angerührt, aber die Thermoskanne war längst leer.

Wahrscheinlich doch eher fünf Stunden, als eine.

Wieder näherten sich Schritte der Tür. Sie konnte nicht einmal sagen, ob in unmittelbarem Anschluss an diesen Gedanken, oder ob

dazwischen abermals Zeit verstrichen war, und wie viel. Es spielte auch keine Rolle. Sie hatte das sichere Gefühl, dass sie so oder so den Rest der Nacht im diesem Büro verbringen würde, und auch das war ihr egal.

Diesmal gingen die Schritte nicht vorbei, sondern die Tür wurde geöffnet, und Eichholz trat ein, ohne anzuklopfen oder sich mit etwas so Nebensächlichem wie einer Begrüßung aufzuhalten. Ebenso wortlos schloss er die Tür wieder hinter sich und steuerte den freien Platz auf der anderen Seite des einfachen Kunststoff-Tisches an, aber sie wurde noch einmal aufgerissen, bevor er sich setzen konnte. Nun kam Trausch herein, Kriminalhauptkommissar Kurt Trausch, um genau zu sein, Stellvertretender Leiter der SOKO Vampir und damit nicht nur Eichholz' direkter Untergebener, sondern auch ihr zweitoberster Vorgesetzter, zumindest in diesem Gebäude.

Auch er sagte kein Wort, schenkte ihr jedoch anders als Eichholz wenigstens ein flüchtiges Lächeln, und der besorgte Blick, mit dem er sie maß, wirkte durchaus echt.

Eichholz wartete, bis er ebenfalls Platz genommen hatte – nach einem fast unmerklichem Zögern und weder auf seiner, noch auf Connys Seite, sondern am Kopfende des Tisches – und legte dann die Fingerspitzen auf der verschrammten Resopalplatte gegeneinander.

Sowohl er als auch Trausch waren mit leeren Händen gekommen.

Keine Unterlagen, keine Aktenordner oder Notizbücher, nicht einmal einen der roten Plastikschnellhefter, wie Eichholz sie so sehr liebte. Sie wie mit dem Hieb einer Bullenpeitsche auf den Tisch zu klatschen, war gewissermaßen zu seinem Markenzeichen geworden, und im Präsidium ging das Gerücht um, dass er diese Fähigkeit nicht nur jahrelang trainiert hatte, sondern seine Schnellhefter auch oft genug leer waren. Jetzt hätte Conny sich beinahe gewünscht, den peitschenden Schlag zu hören. Die leeren Hände, mit denen die beiden Männer gekommen waren, machten sie nervös.

»Die gute Nachricht zuerst«, begann Eichholz, nachdem er ungefähr eine Minute lang vergebens versucht hatte, sie niederzustarren.

»Ich habe vor zehn Minuten mit dem Krankenhaus telefoniert. Das Mädchen ist außer Lebensgefahr, und die Ärzte sind zuversichtlich, dass sie keine bleibenden Schäden zurückbehalten wird.« Conny gestatte sich ein erleichtertes Seufzen. Zuversichtlich bedeutete nicht sicher, aber aus dem Mund eines Arztes war das vermutlich die optimistischste Prognose, die sie nach so kurzer Zeit erwarten konnte. Es war eine gute Nachricht.

»Und die Schlechte?« Ganz plötzlich verspürte sie ein fast unwiderstehliches Verlangen nach einer Zigarette, aber sie verzichtete auf eine entsprechende Frage.

»Mit welcher soll ich anfangen, Kommissarin Feisst?«, erwiderte er mit unbewegtem Gesicht, bedeutete ihr aber auch gleichzeitig mit einer raschen Geste, still zu sein. »Vielleicht mit einer Frage?«

»Zum Beispiel?«

»Zum Beispiel der, was, zum Teufel Sie in dieser Diskothek zu suchen hatten«, antwortete Eichholz.

»Ich dachte, dass hätte ich schon gesagt.« Conny kramte fast panisch in ihrem Gedächtnis, ohne jedoch sagen zu können, ob er ihr diese Frage heute schon einmal gestellt hatte; oder vielleicht sogar mehrmals, und wenn ja, was sie geantwortet hatte. Sie konnte sich nicht einmal erinnern, ob sie sich heute überhaupt schon einmal gesehen hatten. Ihre Gedanken schienen sich immer langsamer zu bewegen.

»Sie sind einem anonymen Hinweis nachgegangen«, erinnerte sie Eichholz, ohne an ihrer aufsässigen Antwort Anstoß zu nehmen.

»Dieser ominösen E-Mail, von der Tausch mit berichtet hat, nehme ich an?« Sie nickte. Das war immer noch keine Antwort auf die Frage, ob sie sich seit ihrer Rückkehr schon gesehen hatten, aber sie konnte sich anstrengen, so sehr sie wollte, sie konnte sich einfach nicht erinnern.

Anscheinend war der Muskelprotz aus dem Trash nicht der einzige, der einen Schock erlitten hatte. Seltsam, wie...fremd sich so etwas anfühlte, wenn es einem selbst passierte, und nicht immer nur den anderen.

»Das ist keine Antwort auf die Frage, was Sie dort zu suchen hatten, Frau Feisst«, sagte er, immer noch mit unbewegtem Gesicht und auf eine ruhige Art, die sie allmählich wirklich nervös zu machen begann. Er zitierte aus dem Gedächtnis. »Kommen Sie am Samstag ins Trash, wenn sie den Vampir sehen wollen. Allein. Keine Unterschrift, kein E-Mail-Absender.«

»Es war ein Hinweis«, antwortete Conny. »Gut, er war anonym.

Eine anonyme E-Mail, deren Absender nicht einmal unsere Spezialisten herausfinden können, ist allerdings schon etwas Besonderes, finde ich. Und schließlich gehen wir auch anonymen Hinweisen nach.« Sie hatte gewusst, dass dieses Gespräch kommen würde. Vielleicht hatte ein Teil von ihr gehofft, dass es nicht heute kommen würde, nicht gleich zu Beginn, doch dass es kommen würde war so sicher gewesen wie das Amen in der Kirche. Sie hatte geglaubt, sich halbwegs darauf vorbereitet zu haben, aber jetzt hörte sie sogar selbst, wie schwächlich ihre Verteidigung klang. Eichholz schüttelte auch nur beinahe mitleidig den Kopf.

»Das ist richtig«, gab er zu. »Nur, dass es sich dabei normalerweise nicht um einen Hinweis auf das Jahrestreffen der halben deutschen Gothic-Szene handelt, bei dem ungefähr die Hälfte der Anwesenden als Vampire verkleidet herumläuft.«

»Er war da, oder?«

»Das bestreitet niemand«, räumte Eichholz gelassen ein. »Aber Sie haben meine Frage nicht beantwortet. Was hatten Sie dort verloren, noch dazu ohne mein Einverständnis?«

»Weibliche Intuition?«, schlug Conny vor. Da war plötzlich wieder jene leise, hysterische Stimme in ihrem Kopf, die sie diesmal mit Nachdruck fragte, ob sie eigentlich den Verstand verloren hatte. Eichholz war innerlich nicht annähernd so ruhig, wie er sich gab. Er war niemals so ruhig. Connys einzige Hoffnung, die Dienstzeit bis zu ihrer Pension durchzustehen, bestand in ihrer durchaus realistischen Einschätzung, dass er in spätestens zehn Jahren einen Herzinfarkt oder

Schlaganfall erleiden würde; nicht, weil sie es ihm gönnte (das auch), sondern weil sein Blutdruck vermutlich niemals unter zweihundert sank. Die Ruhe, die er ihr vorspielte, hatte etwas von einer als Samtkissen getarnten Bombe, die er ihr unterzuschieben versuchte.

Und sie gab sich auch noch alle Mühe, die Zündschnur in Brand zu setzen!

»Ich halte eine Menge von Intuition, Frau Feisst«, antwortete er ernst. »Tatsächlich besteht einer der Grundpfeiler unserer Arbeit aus Intuition. Der andere ist Teamarbeit, und Disziplin: Kommissar Trausch hat mir von Ihrem Verdacht erzählt, Frau Feisst, und auch, dass er Ihnen untersagt hat, dorthin zu gehen.«

»Untersagt ist vielleicht nicht das richtige Wort«, mischte sich Trausch ein. »Ich habe lediglich gesagt, dass ich diesen Hinweis nicht für ernst genug halte, um ihm nachzugehen.« Conny konnte einen leicht überraschten Blick in seine Richtung nicht unterdrücken. Trausch war von Anfang an der einzige in der SOKO gewesen, der sich nicht mehr oder weniger offen auf Eichholz' Seite gestellt hatte, der sie nicht spüren ließ, dass sie eigentlich nur dabei war, um Kaffee zu kochen und an einem guten Tag vielleicht das Papier in der Faxmaschine auszutauschen, aber sie hatte trotzdem nicht erwartet, dass er sie so offen verteidigen würde.

Nicht, dass sich Eichholz davon irgendwie beeindruckt gezeigt hätte.

»Ich habe keine Lust, mich mit Haarspaltereien aufzuhalten«, sagte er nur. »Tatsache ist, dass Sie dort nichts zu suchen hatten. Sie wissen, was ich von Alleingängen halte.«

»Und dass ich ihn gefunden habe«, versetzte Conny patzig. »Ohne meinen Alleingang wäre das Mädchen jetzt tot.« Toll, sie hatte die Zündschnur soeben auf die Hälfte zurückgeschnitten und dann neu angezündet.

»Und das ist auch der einzige Grund, aus dem Sie jetzt noch hier sitzen und nicht in einer Zelle im Untersuchungsgefängnis, Frau Feisst«, sagte Eichholz eisig. »Und quasi als kleiner Ausgleich, um das Spiel ein bisschen spannender zu machen, läuft dieser Irre jetzt mit Ihrer Dienstpistole irgendwo dort draußen herum. Eine Waffe, mit der er um ein Haar drei weitere Unbeteiligte erschossen hätte, nebenbei bemerkt. Verdammt noch mal, was ist in Sie gefahren, Feisst? Gut, wie es aussieht, haben Sie tatsächlich den Richtigen erwischt, aber wieso vergessen Sie dann von einer Sekunde auf die andere die fundamentalsten Dinge? Observieren, unauffällig bleiben und auf Verstärkung warten! Wer hat Ihnen beigebracht, sich wie eine Lara Croft für Arme zu gebärden?«

»Es war Gefahr in Verzug«, verteidigte sich Conny.

»Der zweite Grund, aus dem sie noch auf freiem Fuß sind, Frau Feisst«, antwortete Eichholz ruhig, »zusammen mit der Tatsache, dass sich Kommissar Trausch für Sie eingesetzt hat. Bedanken Sie sich bei ihm.« Conny warf Trausch einen zweiten, überraschten Blick zu. Er nickte beinahe unmerklich, und sogar mit der Andeutung eines Lächelns. Conny fragte sich, ob es sich um einen bloßen Zufall handelte oder sie mittlerweile endgültig zu Frau Feisst und Kommissar Trausch geworden waren.

»Vielleicht sollten wir Kollegin Feisst jetzt erst einmal ein wenig Ruhe gönnen«, sagte Trausch. »Es war ein langer Tag, für uns alle, und vor allem für sie.« Das grenzte an eine Palastrevolution, dachte Conny verblüfft; aber Eichholz' Reaktion war beinahe noch erstaunlicher. Er explodierte nicht einmal jetzt, sondern legte nur flüchtig die Stirn in Falten.

»Das ist wahr«, seufzte er. »Es war für uns alle ein langer Tag. Aber ich weise ausdrücklich darauf hin, dass die Angelegenheit damit nicht erledigt ist. Ihr Verhalten wird möglicherweise Konsequenzen nach sich ziehen, Frau Feisst.«

»Eine Beförderung?«, fragte Conny.

Sie spürte, wie Trausch die Augen verdrehte, und selbst Eichholz fiel es nun sichtlich schwer, weiter ruhig zu bleiben. »Um es ganz klar zu sagen, Frau Feisst ...« Er hob die Hand und deutete einen Abstand von weniger als einem Zentimeter zwischen Daumen und Zeigefinger an. »Sie sind so dicht an einer Suspendierung mit anschließendem Disziplinarverfahren vorbeigeschrammt, und ich behalte mir darüber hinaus vor, Ihnen eine Abmahnung zu erteilen, die sich gewaschen hat. Aber das klären wir später, wenn Sie zurück sind.

In frühestens drei Tagen.«

»Bin ich also doch suspendiert?«, fragte Conny erschrocken.

Eichholz blinzelte. »Nein. Krank geschrieben.« Er wirkte verblüfft.

»Hat Ihnen das niemand gesagt?« Wahrscheinlich hatte das jemand, und genauso wahrscheinlich hatte sie es gar nicht zur Kenntnis genommen oder wieder vergessen.

»Das ist doch nur ein Kratzer«, behauptete sie und zuckte demonstrativ mit der verletzten Schulter. Der Schmerz trieb ihr beinahe die Tränen in die Augen, was selbstverständlich weder Trausch noch Eichholz entging.

»Haben Sie in letzter Zeit einmal in den Spiegel gesehen?«, fragte Eichholz ruhig.

Das hatte sie ganz bewusst vermieden, aber es war auch nicht notwendig.

Sie musste nicht einmal eine besonders ausgeprägte Phantasie haben, um sich vorzustellen, wie ihr Gesicht aussah. Immerhin hatte sie einen heftigen Schlag mit einem Pistolenknopf bekommen, und dass es der Lauf ihrer eigenen Waffe gewesen war, machte es auch nicht wirklich besser. Ihre Wange glühte, und ihre Oberlippe war angeschwollen und fühlte sich taub an. Eigentlich war es ein kleines Wunder, dass sie problemlos sprechen konnte.

»Davon abgesehen dauert der Test drei Tage«, fuhr Eichholz fort, als sie nicht antwortete, »und so lange will ich Sie im Büro nicht sehen. Mindestens.«

»Welcher Test?«, fragte Conny alarmiert.

»Der AIDS-Test.« Eichholz stand auf. »Was haben Sie gedacht – dass es reicht, zu duschen und sich gründlich zu waschen?« Er brachte sie mit einer herrischen Geste zum Schweigen, noch bevor sie überhaupt etwas sagen konnte. »Kommissar Trausch wird Sie nach Hause bringen – oder in ein Hotel, wenn Sie es wünschen. Wir übernehmen

die Kosten, keine Sorge. Ich möchte Sie allerdings bitten, Ihr Zimmer oder Ihre Wohnung nicht zu verlassen!«

»Stehe ich unter Arrest?«, fragte Conny spröde.

»Nur, wenn Sie mich dazu zwingen. Aber es wäre mir lieber, wenn Sie sich daran erinnern, dass Sie nicht nur Polizeibeamtin sind, sondern im Moment auch unsere wichtigste Zeugin, und es durchaus sein kann, dass wir Sie brauchen.« Er ging genau so, wie er gekommen war, schnell und ohne sie noch eines einzigen Blickes zu würdigen oder etwas zu sagen. Trausch wartete, bis er die Tür hinter sich geschlossen hatte und seine Schritte draußen auf dem Flur verklangen, aber dann rang er sich zu einem plötzlichen, aufmunternden Lächeln durch.

»Es war Ihnen klar, dass das kommen musste, oder?«, fragte er.

»Was? Seine herzliche Dankbarkeit, dass ich ein Menschenleben gerettet habe...und beinahe den Vampir erwischt hätte?«

»Seien Sie froh, dass es nur beinahe war, Conny«, sagte Trausch, zwar mit ernstem Gesicht, ohne das spöttische Funkeln jedoch ganz aus seinen Augen verdrängen zu können. »Hätten Sie ihn wirklich erwischt, dann würde er Ihnen das nie verzeihen.«

»Aber ich habe ihn nicht erwischt«, sagte Conny bitter.

»Wir wissen jetzt, wie der Kerl aussieht, und wir haben eine vernünftige Spur«, widersprach Trausch. »Wir werden ihn kriegen, keine Sorge. Und das wäre nicht so, ohne Sie.«

»Und deshalb faltet er mich zusammen?«

»Was haben Sie erwartet?« Trausch lachte leise. »Sehen Sie es positiv: Er hat Ihnen vielleicht auf die Zehen getreten, aber Sie haben ihm spitze Nadeln unter die Fingernägel getrieben. Und zwar unter alle Fingernägel. So was tut weh.« Er stand auf. »In einem Punkt hat er allerdings Recht: Es ist spät, und Sie müssen todmüde sein... genau wie ich, nebenbei bemerkt. Hotel oder Wohnung?«

»Haben Sie keine Angst, sich mit AIDS zu infizieren, wenn Sie mich in Ihrem Wagen mitnehmen?«, fragte Conny.

Trausch machte sich nicht einmal die Mühe, darauf zu antworten.

Sie fuhren mit dem Aufzug direkt bis in die Tiefgarage hinunter und stiegen in Trauschs Privatwagen, einen unauffälligen blauen 5er-BMW, der seine besten Tage schon lange hinter sich hatte, statt in einen der viel PS-stärkeren schwarzen BMWs, die Eichholz als Einsatzflotte für seine SOKO requiriert hatte. Conny warf ihm einen fragenden Blick zu, bekam aber keine irgendwie geartete Erklärung zur Antwort, sondern nur ein fast erschrockenes Kopfschütteln, als sie auf den Beifahrersitz steigen wollte.

»Nach hinten«, sagte er knapp. »Legen Sie sich auf den Boden. Auf dem Sitz ist eine Decke. Decken Sie sich damit zu.«

»Warum?«, fragte Conny, ebenso misstrauisch wie verwirrt.

»Sie glauben doch nicht wirklich, dass ich mich neben eine ansteckende Pestbeule setze, oder?«, antwortete Trausch mit einem breiten Grinsen, wurde aber praktisch sofort wieder ernst und schüttelte den Kopf. »Tun Sie's einfach. Ich sage Ihnen Bescheid, sobald Sie wieder hochkommen können.« Conny sah ihn zwar noch eine oder zwei Sekunden lang verstört an, doch dann gehorchte sie,

krabbelte umständlich in den schmalen Fond des Wagens und quetschte sich in den Spalt zwischen Sitze und Rückbank. Trausch wartete, bis sie die Decke gefunden und sich darunter verkrochen hatte, bevor er den Motor startete und losfuhr.

Sie hatte den Fehler gemacht, sich auf ihre verletzte Schulter zu legen. Im ersten Moment war es nur unangenehm, aber wirklich nur im allerersten Moment. Danach glaubte sie jedes Staubkorn zu spüren, über das der Wagen rollte, und noch bevor sie das erbärmliche Quietschen hörte, mit dem sich das Rolltor der Tiefgarage nach oben quälte, begann ihr der Schmerz die Tränen in die Augen zu treiben.

Instinktiv biss sie die Zähne zusammen, wobei ihr der geschwollene Kiefer allerdings schnell klarmachte, dass das vielleicht auch keine allzu gute Idee gewesen war.

Sie hörte, wie der Wagen auf die Straße hinausrollte und schon nach ein paar Metern wieder zum Stehen kam. Trausch drückte zwei oder dreimal kurz und wütend auf die Hupe, und der Wagen rollte weiter, wenn auch nur, um nach allerhöchstens zwei oder drei Meter schon wieder zum Stehen zu kommen. Trausch hupte erneut, sehr viel länger jetzt, und irgendetwas schien gegen die Karosserie des Wagens zu prallen.

Dann war es ganz plötzlich vorbei, und sie fuhren weiter. Conny wusste nicht, wie lange sie es noch aushalten würde, auf ihrer verletzten Schulter zu liegen, aber sie biss tapfer (wenn auch nur im übertragenen Sinne) die Zähne zusammen und hielt durch, bis das Motorengeräusch nach der schieren Ewigkeit von zwei oder drei Minuten wieder ruhiger wurde und sie spürte, dass er an Geschwindigkeit verlor.

»Ich glaube, jetzt ist es sicher genug«, drang Trauschs Stimme unter ihre Decke hervor. »Sie können rauskommen.« Conny tat nichts lieber als das. Hastig schlug sie die Decke zurück und stemmte sich auf der Rückbank in die Höhe. Das Pochen ihrer Schulter hörte augenblicklich auf.

»Ich möchte ungern anhalten«, fuhr Trausch fort. »Trauen Sie sich zu, auf den Beifahrersitz zu klettern, ohne den Ganghebel abzubrechen oder mir ins Gesicht zu treten?«

»Und wenn doch?«, fragte sie.

Conny stemmte sich noch weiter auf der schmalen Bank hoch und warf einen Blick durch die Heckscheibe. Sie waren vielleicht fünf oder sechshundert Meter vom Präsidium entfernt und wurden jetzt wieder schneller, aber sie konnte trotzdem das gute Dutzend Automobile erkennen, das nicht nur den Haupteingang belagerte, sondern auch die Ausfahrt der Tiefgarage.

»Auf der Rückseite stehen auch noch welche«, sagte Trausch. Ihre Bewegung war ihm nicht entgangen. »Die ganz Schlaunen.«

»Wer?«, fragte Conny verwirrt.

Trausch bedachte sie über den Rückspiegel mit einem beinahe mitleidigen Blick. »Kommen Sie, Conny, so naiv sind Sie doch nicht.«

»Und wenn doch?«, fragte sie.

Trausch verdrehte die Augen und beschleunigte den Wagen.

»Wohl eher etwas überlastet«, seufzte er. »Kommen Sie nach vorne. Ich möchte hier weg, bevor einer von den Witzbolden da hinten auf die Idee kommt, uns nur zur Vorsicht nachzufahren.« Conny kam seiner Aufforderung endlich nach, und es war nicht ganz so schlimm, wie sie befürchtet hatte, aber doch beinahe. Sie brach zwar nicht den Ganghebel ab, doch statt ihm ins Gesicht zu treten, rammte sie ihm wenigstens den Ellbogen gegen den Wangenknochen.

Der Wagen geriet zweimal bedrohlich ins Schlingern, und Trausch atmete mindestens genauso erleichtert auf wie sie, als sie sich endlich in den knarrenden Schalensitz fallen ließ und mit zitternden Händen nach dem Sicherheitsgurt tastete.

»Tut mir leid«, sagte sie.

Trausch lächelte gequält. »Schon gut. Was so eine gestandene Vampirjägerin ist, die darf das.« Conny zog es vor, diese Bemerkung zu überhören. Stattdessen drehte sie sich im Sitz um und sah noch einmal aus dem Rückfenster, obwohl sie schon zweimal abgebogen waren. Angesichts der späten Stunde waren die Straßen nahezu leer. Nicht vollkommen, wenn auch beinahe. So weit sie es beurteilen konnte, wurden sie nicht verfolgt.

»Presse?«, fragte sie. Trausch sah sie nur mitleidig an, und Conny fügte zweifelnd hinzu: »Aber doch nicht meinetwegen!«

»Was haben Sie denn gedacht?« Trausch lachte leise. »Die sind nur Ihre Wege hier, Conny. Sie sind eine Berühmtheit, spätestens seit heute Nachmittag.« Er blickte auf die Uhr im Armaturenbrett und verbesserte sich. »Gestern.«

»Aber das ist doch Unsinn«, widersprach Conny, wenn auch mit wenig Überzeugung in der Stimme. »Niemand weiß, dass...«

»Sie Ihr eigenes Leben riskiert haben, um das lila Streifenhörnchen zu retten?«, unterbrach sie Trausch. »Oder Sie die einzige sind, die den Vampir nicht nur gesehen, sondern ihn auch daran gehindert hat, ein weiteres Mädchen abzuschlachten? Nein, natürlich nicht. Woher auch?«

»Niemand weiß, wer ich bin!«, protestierte Conny.

»Abgesehen von Ihrem kleinen Freund, den Sie als Aushilfspolizisten requiriert haben«, sagte Trausch seufzend.

»Tom?«

»Ich glaube, das war sein Name, ja«, bestätigte Trausch nach kurzem Überlegen. »Sein Gesicht konnte ich mir besser merken. Im Moment können Sie auf jeden beliebigen Fernsehsender schalten und sehen ihn nach spätestens fünf Minuten. Wenn er so weitermacht, kommt er ins Guinness Buch der Rekorde. Die meisten Interviews in der kürzesten Zeit.«

»Und was habe ich damit zu tun?«

»Nicht besonders viel...abgesehen davon, dass er Ihre Handtasche hatte. Mit Ihrem Dienstausweis.« Er ließ ein Geräusch hören, das wie eine Mischung aus einem Seufzen und einem leisen Lachen klang.

»Finden Sie sich damit ab. Sie sind berühmt. Wenigstens heute. Die Medien nennen Sie schon die Lara Croft vom Rhein.«

»Ich dachte, das wäre Eichholz' Spruch«, sagte Conny.

»Und was glauben Sie, woher er ihn hat?« Trausch machte eine fragende Geste. »Hotel oder nach Hause?«

»Was zum Teufel soll ich in einem Hotel?«, fragte Conny.

»Zum Beispiel Eichholz ärgern.« Trausch klang vollkommen ernst.

»Er hat gesagt, dass er die Rechnung übernimmt. Ich an Ihrer Stelle würde in ein Fünf-Sterne-Hotel gehen. Eichholz trifft der Schlag, wenn er die Rechnung abzeichnen muss.« Der Gedanke gefiel ihr, aber nur kurz. »Und zum anderen Beispiel?

»

»Eine halbe Million Journalisten, die Ihre Wohnung belagern?«, schlug Trausch vor.

Das war tatsächlich ein Argument, über das sich nachzudenken lohnte. Trotzdem schüttelte sie den Kopf. »Nach Hause.« Sie hatte mit vehementem Widerspruch gerechnet, doch Trausch seufzte nur und bog an der nächsten Ampel links und damit in die richtige Richtung ab. Conny konnte sich nicht erinnern, ihm jemals ihre Adresse genannt zu haben.

Eine Zeit lang fuhren sie schweigend durch die fast verlassene Straße der schlafenden Stadt. Trausch sah ein paarmal in den Rückspiegel, schien jedoch nichts Beunruhigendes zu entdecken. Er bog ein paarmal vermeintlich wahllos ab, behielt aber die allgemeine Richtung bei. Er wusste, wo sie wohnte. Warum war sie eigentlich erstaunt?

»Nervös?«, fragte Trausch plötzlich.

Conny wusste ziemlich genau, was er meinte. Trotzdem drehte sie sich demonstrativ im Sitz um und sah noch demonstrativer aus dem Heckfenster.

»Nicht wegen denen.« Trauschs Tonfall war leicht genervt, und Conny gestand sich selbst ein, dass dieses Spielchen vielleicht doch zu albern gewesen war. »Der HIV-Test.«

»Sollte ich?«, fragte Conny.

»Drei Tage sind eine lange Zeit«, sagte Trausch. »Ich an Ihrer Stelle würde mir allerdings keine allzu großen Sorgen machen. Die statistische Wahrscheinlichkeit, dass einer der beiden infiziert war, ist nicht besonders groß.« Was für ein Trost, dachte Conny bitter. Aber Trausch täuschte sich.

Eichholz' Worte vorhin im Präsidium hatten sie schockiert, bevor sie alle Implikationen, die sich daraus ergaben, hastig verscheucht hatte.

Ein billiger Trick, der jedoch funktioniert hatte, und sogar jetzt noch funktionierte.

»Ja, wahrscheinlich nicht«, sagte sie säuerlich. »Aber ehrlich gesagt bin ich viel zu müde, um darüber nachzudenken.« Sie zerbrach sich im Gegenteil angestrengt den Kopf über ein anderes Thema, über das sie reden konnten, und fragte schließlich beinahe wahllos: »Wir kriegen ihn, oder?«

»Natürlich!«, antwortete Trausch überzeugt, hob die Schulter und fügte etwas leiser hinzu: »Jetzt.«

»Jetzt – oder irgendwann?«

»Vielleicht morgen, oder in einer Woche, oder zwei.« Trausch klang verärgert. »Vielleicht auch erst in drei Monaten, oder sechs.

Aber jetzt haben wir eine Spur, und das heißt, dass wir ihn kriegen, früher oder später. Verdammt, was soll das? Sie wissen so gut wie ich, wie das Spiel läuft! Wir sammeln Staubkörner ein und versuchen, ein Hunderttausend-Teile-Puzzle zusammensetzen, und das ohne Vorlage, und manchmal funktioniert es sogar. Im Grunde warten wir darauf, dass diese Ungeheuer einen Fehler machen, und jetzt hat er einen Fehler gemacht!« Er grinste humorlos. »Er hat sich mit der Falschen angelegt.«

»Im Augenblick fühle ich mich eher wie Miss Marple statt wie Lara Croft«, gestand Conny, aber Trausch schüttelte nur noch einmal den Kopf, und sein ohnehin nur aufgesetztes Grinsen erlosch endgültig.

»Verstehen Sie endlich, dass Sie den Kerl erwischt haben«, sagte er ernst. »Es spielt keine Rolle, ob jetzt oder in vier Wochen, verdammt! Wir kriegen den Kerl! Wir wissen, wie er aussieht, wir wissen, welchen Wagen er fährt, wir haben seine Fingerabdrücke und seine DNS! Und das alles haben wir Ihnen zu verdanken! Was wollen Sie denn noch?« Conny verstand diesen plötzlichen Ausbruch nicht wirklich und reagierte mit einem entsprechend verwirrten Blick.

»Was glauben Sie, warum Eichholz Ihnen nicht den Kopf abgerissen hat?«, fragte Trausch. »Er kann Ihnen nichts tun! Sie sind eine Berühmtheit, Conny, dafür hat Ihr kleiner Freund mit seiner Personality- Show im Fernsehen gesorgt.« Er nahm den Fuß vom Gas, als sie in die Straße einbogen, in der Connys Wohnung lag, und wechselte abrupt das Thema. »Letzte Chance. Noch kann ich Sie in ein Hotel bringen.«

»Hat Ihnen Eichholz aufgetragen, mich dazu zu überreden?«

»Nicht direkt«, gestand Trausch nach kurzem Zögern.

»Aber irgendwie schon?«, vermutete sie. »Warum?« Trausch antwortete erst, nachdem sie ein gutes Stück die Straße hinab gefahren waren, und mit einer entsprechenden Kopfbewegung nach vorne.

»Deshalb.«

Der Autor

Wolfgang Hohlbein, 1953 in Weimar geboren, ist der meistgelesene und erfolgreichste deutschsprachige Autor mit einer Gesamtauflage von 35 Millionen Büchern. Der Durchbruch gelang dem Großmeister der Phantastik 1982 mit Märchenmond, das seinen Siegeszug in zahlreichen Ausgaben von den USA bis in den Fernen Osten bis heute ungebrochen fortsetzt. 1993 stand sein phantastischer Thriller Druidentor für ein volles Jahr auf der Spiegel Bestsellerliste, gefolgt von vielen anderen Titeln wie Anubis (2005) und dem Paulus Evangelium (2006).

Die neue deutsche Phantastik ist ohne Wolfgang Hohlbein undenkbar. In über 150 immer wieder neu aufgelegten Bestsellern hat er dem Genre den Weg geebnet. Ob märchenhafte oder düstere Fantasy, ob Mystery-Thriller oder Vampir-Roman: In jeder dieser Spielarten phantastischer Literatur gelangen ihm preisgekrönte Meisterwerke.

Der Lebens- und Arbeitsmittelpunkt Hohlbeins ist seine Familie. Der passionierte Motorradfan und Zinnfigurensammler lebt mit seiner Frau und Co-Autorin Heike, seinen Kindern und zahlreichen Hunden und Katzen am Niederrhein.

Weitere Infos:

www.hohlbein.net

www.unheil.org

www.maerchenmond.de